

# NEUE HISTORISCHE LITERATUR

## „Rankerenaissance“ und „historiographische Modernität“

Die Wiederentdeckung des Historikers Erich Marcks\*

Von

Ulrich Muhlack

Erich Marcks war einer der angesehensten deutschen Historiker seiner Zeit. 1861 in Magdeburg geboren, 1884 in Straßburg promoviert, 1887 in Berlin habilitiert, absolvierte er eine glanzvolle akademische Karriere, die ihn nach Freiburg (1893), Leipzig (1894), Heidelberg (1901), Hamburg (1907, an die neugegründete Wissenschaftliche Stiftung), München (1913) und Berlin (1922) führte. Zwischen Hamburg und München hielt er sich als Gastprofessor in den Vereinigten Staaten auf: „Historische und akademische Eindrücke aus Nordamerika“ waren das Thema seiner Hamburger Abschiedsrede. 1916 wurde er Sekretär, 1923 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Mit der Berufung nach Berlin ging die Ernennung zum Historiographen des preußischen Staates einher; gleichzeitig trat Marcks in die Preußische Akademie der Wissenschaften ein. Er gehörte seit 1927 der Historischen Reichskommission an und stellte sich 1935, nach deren Auflösung, dem von Walter Frank geleiteten Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands zur Verfügung. Nachdem er mit seiner Dissertation als Althistoriker debütiert hatte, wandte er sich der neueren Geschichte zu. Er trat zunächst mit Arbeiten zur westeuropäischen Geschichte im Zeitalter der Religionskriege hervor: sein Buch

\* Zugleich Besprechung von: *Jens Nordalm*, Historismus und moderne Welt. Erich Marcks (1861–1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft. (Historische Forschungen, Bd. 76.) Berlin, Duncker & Humblot 2003. 414 S., € 98,00. – Alle Zitate daraus sind direkt im Text nachgewiesen.

über Coligny (1892) verschaffte ihm den Ruf nach Freiburg; die Freiburger Antrittsrede handelte von Philipp II.; 1897 erschien ein Buch über Königin Elisabeth; alle diese durch andere Beiträge vielfach ergänzten Studien liefen schließlich in einer Gesamtdarstellung über „Die Gegenreformation in Westeuropa“ zusammen, die Marcks 1930 für die von Walter Goetz herausgegebene „Propyläen-Weltgeschichte“ verfaßte. Auf Dauer rückten Bismarck und das Bismarcksche Deutschland ins Zentrum seines Interesses; die Reihe seiner Veröffentlichungen reichte, um nur die wichtigsten zu nennen, von „Bismarcks Jugend“ (1909) über Bismarcks „Lebensbild“ (1915) bis zum „Aufstieg des Reiches“ (1936), einer Vorgeschichte und Geschichte der Reichsgründung. Ein Großteil seiner historisch-politischen Essays war in den beiden Bänden „Männer und Zeiten“ gesammelt, die, erstmals 1911 und zuletzt 1942 erschienen, von Auflage zu Auflage in Aufbau und Auswahl wechselten. Als Marcks 1938 in Berlin starb, „hallten aus trauernden und dankerfüllten Herzen die Nachrufe über Deutschland hin“: „nicht nur der Schüler und Freunde, der deutschen Wissenschaft, des deutschen Volkes“.<sup>1</sup>

Der erste, der es systematisch unternahm, den Platz von Marcks in der Historiographiegeschichte zu bestimmen, war Heinrich Ritter von Srbik in seiner großen Darstellung über „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart“. Er ordnete ihn, zusammen mit anderen Historikern wie Karl Hampe, Reinhold Koser, Max Lenz, Hans Delbrück, Friedrich Meinecke und Hermann Oncken, der von ihm so genannten Rankerenaissance zu. Diese Richtung habe der politischen Geschichtsschreibung Sybels oder Treitschkes, ohne an nationaler Gesinnung nachzulassen, Rankesche Grundsätze oder Grundhaltungen entgegengesetzt: „weltweite Weisheit“, „Universalismus des Realgeistigen“, „ruhige Schauensfreude“, eine „leidenschaftslosere, friedlichere und tendenzfreiere Betrachtung“.<sup>2</sup> Jedem ihrer Autoren kam dabei, je nach Fragestellung und Oeuvre, eine eigene Bedeutung zu. Marcks erschien Srbik als der „letzte der großen politischen Historiker, die noch am Geiste Treitschkes Anteil hatten“, den er aber „vollends mit dem Geist Goethes und Rankes vereint“ habe. Ihn hätten „die Anmut und die Größe seiner edlen Kunst“, „Rankesche Universalität“,

<sup>1</sup> Karl Stählin, Erich Marcks zum Gedächtnis, in: HZ 160, 1939, 496–533, hier 496 u. 533.

<sup>2</sup> Heinrich Ritter von Srbik, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. Bd. 2. 2. Aufl. München/Salzburg 1964, 2.

„Rankescher Gerechtigkeitssinn“, „unvergleichliches Einfühlungsvermögen“, über Treitschke hinaus, zu einer „Synthese von Macht und Geist“ befähigt.<sup>3</sup>

Man kann sagen, daß diese Standortbestimmung grundsätzlich bis heute maßgeblich geblieben ist. Die Rankerenaissance und Erich Marcks: das gehört seitdem für uns geradezu stereotyp zusammen. Was sich freilich inzwischen geändert hat, sind, abgesehen davon, daß Srbiks Sprache naturgemäß nicht mehr die unsere ist, Perspektiven und Akzente. Srbik erklärte die Rankerenaissance zum „Wiedergewinn wissenschaftlichen Ebenmaßes“ und fand „Einheit und Harmonie“ bei Marcks besonders ausgeprägt: „das Ethos der Historie“.<sup>4</sup> Im Zuge der neueren Historismus-Kritik sind solche Urteile fragwürdig geworden. Es begann damit, daß Hans-Heinz Krill, ein Schüler oder Enkelschüler Meineckes, eine „Neugruppierung der Rankeaner nach der überwiegenden Fortsetzung des Erbes von Ranke oder von Treitschke“ vorschlug, Meinecke der ersten, Lenz und Marcks der zweiten Gruppe zuschlug und allein der ersten Zukunftsfähigkeit bescheinigte.<sup>5</sup> Hans Schleier ließ die Zweiteilung selbst gelten, relativierte sie aber wiederum, indem er beiden Gruppen eine „reaktionäre Historismus-Auffassung“ zuschrieb, die allerdings bei Lenz und Marcks auf die Spitze getrieben schien.<sup>6</sup> Georg G. Iggers drückte sich moderater aus, neigte aber im Grunde zu der gleichen Ansicht<sup>7</sup> und fand damit manche Nachfolger<sup>8</sup>. Beide Male handelte es sich um wissenschaftliche wie politi-

<sup>3</sup> Ebd. 18 ff.

<sup>4</sup> Ebd. 1, 3 u. 20.

<sup>5</sup> *Hans-Heinz Krill*, Die Rankerenaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880–1935. (Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 3.) Berlin 1962, 257 f.

<sup>6</sup> *Hans Schleier*, Die Ranke-Renaissance, in: Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung von der Reichseinigung von oben bis zur Befreiung Deutschlands vom Faschismus. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften des Instituts für Geschichte, Rh. 1, Bd. 21; Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, Bd. 2.) Berlin 1965, 99–135, hier 104, 110, 124 u. 135.

<sup>7</sup> *Georg G. Iggers*, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart. 4. Aufl. Wien/Köln/Weimar 1997, 170 f.

<sup>8</sup> *Elisabeth Fehrenbach*, Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit, in: Bernd Faulenbach (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben. München 1974, 54–65; *Horst Walter Blanke*, Historiographiegeschichte als Historik. (Fundamenta Histo-

sche Kritik, die im Zusammenhang einer Generalabrechnung mit der „bürgerlichen“ bzw. der „traditionellen“ Geschichtsschreibung stand. Die Rankerenaissance, zumal in der von Lenz und Marcks vertretenen Form, verkörperte dabei gewissermaßen die Endstufe oder Schwundstufe dieser Geschichtsschreibung, von der aus jeder Weg zur modernen Entwicklung des Fachs versperrt war.

Es ist kennzeichnend, daß in demselben Maße, in dem sich diese Betrachtungsweise durchsetzte, für die Autoren der Rankerenaissance der Name „Ranke-Epigonen“ üblich wurde. Man berief sich dabei gewöhnlich auf einen dieser Autoren selbst, nämlich auf Max Lenz, bei dem einmal mit Blick auf Ranke der Ausdruck „wir Epigonen“ vorkommt.<sup>9</sup> Freilich darf diese Äußerung nicht mißverstanden werden; Lenz trug da eine Bescheidenheit zur Schau, die für sein tatsächliches Selbstbewußtsein nichts besagte. Wenn dagegen Schleier das „Epigonenverhältnis dieser Historiker zu ihrem Meister Ranke“ anführte<sup>10</sup>, meinte er es ganz ernst. Er signalisierte damit, daß diese Historiker bloße Nachfolger Rankes gewesen seien, die nichts Eigenes hervorgebracht hätten, sondern in manchem sogar noch unter dem Niveau des Meisters geblieben seien.<sup>11</sup> Da für ihn andererseits „die reaktionären Auffassungen Rankes“ insgesamt außer Zweifel standen<sup>12</sup>, so hieß das, daß er die „Ranke-Epigonen“ auf abschüssiger Bahn zum absoluten Tiefpunkt der „bürgerlichen“ Geschichtsschreibung sah. Wer immer sich in der Folge dieses Begriffs bediente, brachte derartige Implikationen ins Spiel.<sup>13</sup>

Die Durchbildung und Befestigung dieser Vorstellungen wurde von einer zunehmenden Verengung bei der Wahrnehmung des Gesamtphänomens und der einzelnen Autoren begleitet. Schon frühzeitig kaprizierte man sich vor allem auf die Rezeption des Rankeschen Konzepts

rica, Bd. 3.) Stuttgart-Bad Cannstatt 1991, 359; *Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen*, *Geschichte des Historismus*. München 1992, 92 ff.; *Bernd Faulenbach*, Art. „Marcks, Erich“, in: Rüdiger vom Bruch/Rainer A. Müller (Hrsg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart*. 2. Aufl. München 2002, 208–210.

<sup>9</sup> *Max Lenz*, *Die großen Mächte. Ein Rückblick auf unser Jahrhundert*. Berlin 1900, 5.

<sup>10</sup> *Schleier*, *Die Ranke-Renaissance* (wie Anm. 6), 102.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. 109.

<sup>12</sup> Ebd. 103.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. *Fehrenbach*, *Rankerenaissance* (wie Anm. 8), 54 u. 56; auch bei *Wolfgang Hardtwig*, *Historismus als ästhetische Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke*, in: GG 23, 1997, 99–114, ist eher abschätzig von den „Ranke-Epigonen wie Max Lenz und Erich Marcks“ die Rede (S. 109).

der „großen Mächte“ durch die „Ranke-Epigonen“, um an ihr das angebliche Dogma vom „Primat der Außenpolitik“ zu demonstrieren, das man selbst bekämpfte; diese Rezeptionsgeschichte bekam in der Forschung ein solches Gewicht, daß sie schließlich nahezu mit Rankerenaissance schlechthin synonym oder identisch wurde.<sup>14</sup> Die Fülle der thematischen und methodischen Gesichtspunkte, wie sie bei Srbik und weithin auch noch bei Schleier anzutreffen war, geriet darüber in Vergessenheit. Ein Autor wie Marcks schrumpfte zum bloßen Namen, der kaum noch substantielle Assoziationen weckte. Jedenfalls war Krill der letzte, der ein breiteres Wissen von Marcks' Geschichtsschreibung zu erkennen gab; lediglich in Gesamtdarstellungen zur Historiographiegeschichte der Weimarer Republik blieb Marcks dauerhaft präsent, der dieser Zeit freilich nur mit einem Bruchteil seines Werkes angehört<sup>15</sup>; ein neues Gesamtbild des Historikers, über die Skizze von Srbik hinaus, existiert nicht.

Das Buch von Jens Nordalm, das aus einer bei Klaus Hildebrand entstandenen Bonner Dissertation hervorgegangen ist, stellt sich allen diesen Tendenzen oder Entwicklungen aufs entschiedenste entgegen. Nordalm bietet nicht nur die erste umfassende Gesamtwürdigung, ja überhaupt die erste Monographie zu Erich Marcks, sondern erstrebt auch eine „Rehabilitierung“ dieses Historikers (S. 9): eine Bewertung seiner Stellung in der Historiographiegeschichte, die ihm und seinem Oeuvre gerecht wird. Dabei soll es zugleich um eine „Rehabilitierung“ der Rankerenaissance gehen. Ziel ist es, am Beispiel von Marcks eine

<sup>14</sup> Zwei Artikel, die eigens diesem Gegenstand gewidmet sind: *Ludwig Dehio*, Ranke und der deutsche Imperialismus, in: ders., *Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert*. (Fischer Bücherei, Bd. 352.) Frankfurt am Main/Hamburg 1961, 33–62; *Wolfgang J. Mommsen*, Ranke and the Neo-Rankean School in Imperial Germany. State-oriented Historiography as a Stabilizing Force, in: Georg G. Iggers/James M. Powell (Eds.), *Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline*. Syracuse/New York 1990, 124–140.

<sup>15</sup> *Christoph Weisz*, *Geschichtsauffassung und politisches Denken Münchener Historiker der Weimarer Zeit*. Konrad Beyerle, Max Buchner, Michael Doeberl, Erich Marcks, Karl Alexander von Müller, Hermann Oncken. (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, Bd. 5.) Berlin 1970; *Hans Schleier*, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik*. I: Strömungen – Konzeptionen – Institutionen. II: Die linksliberalen Historiker. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Bd. 40.) Berlin 1975; *Bernd Faulenbach*, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. München 1980.

„Verbindung von Ranke und Moderne“ (S. 386) evident zu machen und damit zur „Verteidigung des Historismus gegen die Anwürfe seiner zahlreichen Verächter“ (S. 13) beizutragen. Der Schlüsselsatz lautet: „Rankerennaissance und Historismus behindern nicht notwendig historiographische Modernität“ (S. 353).

Nordalm knüpft, über alle Zwischenstufen hinweg, wiederum an die Darstellung der Rankerennaissance bei Srbik an<sup>16</sup>, die er folgendermaßen zusammenfaßt oder vielmehr auf den Begriff bringt: „Ranke war der Orientierungspunkt der gesamten Generation, aber man verband das mit Eigenem – es geht nicht um ‚Epigonen‘-Tum“ (S. 126). Ganz in diesem Sinne stellt er fest: „Die *Generation* ist an Ranke orientiert, alle gehören zur Ranke-Renaissance, und doch widersetzt sich jeder auf je verschiedene Weise der Reduzierung auf ‚Ranke‘ oder den Vorstellungskomplex, den man so nennt“ (S. 129). Marcks wird als Angehöriger oder Vertreter dieser „Generation“ vorgeführt, von Ranke herkommend, aber bei ihm nicht verharrend, kein „Epigone“, sondern ganz selbständig neue Wege beschreitend, die zur Zukunft des Fachs überleiten: „Er hat die Gewißeiten der großen Erzählungen im Rücken, die Geschichten der europäischen Mächte sind geschrieben, der Boden ist bereitet. Nun kann man den modernen Forderungen [...] nachkommen“ (S. 34). Dabei interessiert sich Nordalm weniger für die alten „Gewißeiten“ als für die „modernen Forderungen“: er will „zeigen, daß man Marcks wieder in lebendigere Beziehungen zu den modernen Strömungen des Fachs um 1900 zu stellen hat“ (S. 129). Diese „lebendigeren Beziehungen“ ergeben sich ihm aus dem „Leben“ von Marcks selbst. Nordalm präsentiert ihn als einen Gelehrten, der mitten in seiner Zeit steht, sich mit ihren Herausforderungen auseinandersetzt, an allem Neuen oder Modernen Anteil nimmt, und sei es, daß ihm schließlich die Zeitgemäßheit oder Unzeitgemäßheit seiner Haltung problematisch wird; die spezifische Modernität seiner Geschichtsschreibung wird aus solchen Gegenwartserlebnissen oder Gegenwartserfahrungen herausgedeutet. Nordalm ist es nicht nur darum zu tun, die besondere geistige Physiognomie Marcks' von Ranke abzuheben; er sucht sie auch gegenüber den „Generationsgenossen“ zu schärfen und überhaupt mit Bezug auf andere Autoren oder Richtungen zu präzisieren. Seine Darstellung

<sup>16</sup> Grundsätzlich ähnlich verfährt *Thomas Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Bd. 1. München 1990, 638 f.; diese knappe Skizze der „Neo-Rankeaner“ beruht durchgängig auf dem Srbikschen Kapitel.

enthält damit vielfältige Anschlußstellen für eine differenzierte Historiographiegeschichte im Deutschland der damaligen Zeit. Die Grundlage von alledem bildet eine souveräne Verfügung über das einschlägige Quellenmaterial. Nordalm kennt und verwertet sämtliche Schriften von Marcks, und er zieht, meist aus ungedruckten Beständen, Briefe und Tagebücher heran, die ihm eine dichte Rekonstruktion von Marcks' Motiven und Anschauungsweisen ermöglichen. Das Ganze stellt eine originäre Forschungsleistung von höchster Qualität dar.

Marcks nennt im Vorwort zur ersten Auflage seiner „Männer und Zeiten“ die in der Sammlung abgedruckten Texte „Erzeugnisse [...] eines Professors, dem allerdings wissenschaftliche Erkenntnis und künstlerische Gestaltung auch innerlich immer untrennbar gewesen sind; [...] eines Historikers, dem aus Vergangenheit und Gegenwart wohl auch das eigene Lebensideal für Nation und Persönlichkeit immer belebend und erwärmend entgegenleuchtet“.<sup>17</sup> Er bezeichnet damit die drei Momente, um die alle seine Schriften kreisen: wissenschaftliches, ästhetisches und politisches Interesse. Nordalm legt seiner Darstellung diese Dreiteilung zugrunde, indem er nacheinander den „Künstler“, den „Wissenschaftler“ und den „Politiker“ behandelt, nicht ohne den Wechselbeziehungen zwischen ihnen nachzugehen. Er liefert also keine eigentliche Biographie, sondern eine systematisch gegliederte Problemanalyse; die gewählte Reihenfolge entspricht allerdings in gewissem Sinne durchaus den Hauptepochen in Marcks' intellektueller Entwicklung.

Jedenfalls hat es, neben geschichtstheoretischen Erwägungen allgemeiner Art, die hier auf sich beruhen mögen, auch und zuvörderst einen biographischen Grund, warum Nordalm mit dem „Künstler“ beginnt. Er kann nämlich den Nachweis führen, daß Marcks unter „künstlerischen, dichterischen Vorzeichen“ (S. 24), von ästhetischen Bedürfnissen her zur Geschichtsschreibung gelangt ist: von Bedürfnissen, die sich ihm im Umgang mit bestimmten Richtungen der zeitgenössischen Literatur und bildenden Kunst artikuliert haben und die er auf seine historischen Schriften übertragen oder projiziert hat. Es ist hier nicht näher zu schildern, wie Nordalm diese These, bei der er lauter Entdeckungen macht und die ihn auch methodisch auf weithin unerschlossenes Gelände führt, entfaltet und ausmalt: wie er die historiographische

<sup>17</sup> *Erich Marcks, Männer und Zeiten. Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte.* Bd. 1. Leipzig 1911, VII f.

Sprache von Marcks, im großen wie im kleinen, analysierend durchdringt, wie er Parallelen oder Analogien in Belletristik und Malerei aufweist, wie er die ganze Kunst- und Künstlerszenerie erfaßt, in der sich Marcks, als Nehmender und Gebender, bewegt, die ihn trägt und die ihn als ihresgleichen schätzt. Kennzeichnend, daß Marcks sich in seiner Darstellung der französischen Religionskriege am „poetischen Realismus“ (S. 76 f.) der Novellen Conrad Ferdinand Meyers wie des „Amulett“ schult, während dieser sich in einem Aufsatz von Marcks über Coligny wiederfindet. Größten Wert legt Nordalm darauf, daß das Ästhetische sich bei Marcks nicht im Sinne eines *l'art pour l'art* verselbständigt, sondern immer der möglichsten Klarheit der jeweiligen Sachargumentation dient: „das Rhapsodische“, so heißt es mit Bezug auf Marcks' Vorliebe für den „hohen Stil“ (S. 63), „steht im Dienst des historischen Gedankens“ (S. 68); „die poetische Gestaltung der Vergangenheit“ deckt sich mit der methodischen „Professionalisierung des Faches“ (S. 99). Man braucht in der Tat ein Werk wie das vom „Aufstieg des Reiches“ nur einmal im Zusammenhang zu lesen, um die völlige Einheit von ästhetischer Form und wissenschaftlicher Rationalität zu erfassen: ein Kunstgebilde, das zugleich logische Richtigkeit und Wahrheit beansprucht; das eine ist jeweils im anderen enthalten. Es sei freilich ergänzend angemerkt, daß Marcks gelegentlich doch das Aussehen eines Festredners annimmt, der sich und sein Publikum durch rhetorische Effekte begeistert; auch seine beständige Rede von historischer Tragik ist Poesie, nicht Geschichte. Für die allgemeine Fragestellung des Buches ist ausschlaggebend, daß Nordalm den „Künstler“ Marcks in große Distanz zu Ranke versetzt. Auch dieser verfaßt künstlerisch ambitionierte Geschichtswerke, auch er will gleichermaßen „schön“ wie „vernünftig“ schreiben: aber er „erzählt eher den großen Geschichtsverlauf, hegelianisch, eher un-persönlich, zumindest un-psychologisch, groß-zülig, nicht detail-genau“ (S. 78), während Marcks in allem das genaue Gegenteil bevorzugt. Und auch unter seinen „Generationsgenossen“ steht Marcks mit seinem ästhetischen Konzept ziemlich einzig da: unter ihnen „fiel seine historiographische Art als etwas Neues auf“, „das am literarischen, psychologisch orientierten Diskurs der Zeit Anteil hatte und solche Erzählhaltungen in die Wissenschaft von der Geschichte hineinnahm“ (S. 79). Um so bemerkenswerter sind die, freilich nicht ungebrochenen, Verbindungslinien, die Nordalm zwischen Marcks und Jacob Burckhardt zieht.

Dem „Künstler“ folgt der „Wissenschaftler“. Nordalm thematisiert

unter diesem Titel die sachlich-systematischen Gegenstandsbereiche, die Marcks bearbeitet. Auch hier gibt es einen Rankeschen Ausgangspunkt: die Orientierung am Staat, das Programm einer politischen Geschichtsschreibung. Nordalm kommt es aber ganz darauf an, Marcks entscheidend über Ranke hinausgelangen zu lassen, „die ganz unrankischen Perspektiven seiner Geschichtsschreibung“ (S. 167) sichtbar zu machen. Es sind danach vor allem zwei „Perspektiven“, die Marcks von Ranke trennen: eine neue Wertschätzung der handlungsmächtigen Persönlichkeit und die Bereicherung der politischen Geschichte durch Wirtschafts-, Sozial- und, im weitesten Sinne, Kulturgeschichte. Nordalm kommt immer wieder auf das durchschlagende Gegenwartserlebnis zu sprechen, das diese doppelte Wendung hervorgerufen hat: nämlich das Erlebnis Bismarcks. Bismarck führt Marcks einmal vor Augen, daß es Konstellationen geben kann, in denen ein überragender Staatsmann so ins Zentrum des Geschehens rückt, daß der Lauf der Dinge ohne ihn nicht zu denken ist. Von daher erklärt sich, daß Marcks in seiner Geschichtsschreibung ein Leben lang nicht von Bismarck losgekommen ist, und von daher erklärt sich, daß er auch sonst auf die Rolle und Wirkungsweise von Individuen in der Geschichte geachtet hat; man denke nur an seine frühen Arbeiten über Coligny, Philipp II. und Königin Elisabeth. Nordalm betont, daß Marcks dabei eine doktrinäre Regel „Männer machen die Geschichte“ fernelegen habe, daß er vielmehr den Aktionsradius eines handelnden Individuums, je nach der historischen Situation, immer wieder neu ausgemessen, das jeweilige „Gewicht von Sachlichem und Persönlichem“ immer wieder neu zu bestimmen versucht habe (S. 145): „Der Einfluß der Persönlichkeit ist kein Dogma, sondern ein je neues Problem“ (S. 143). Bismarck wird aber gewissermaßen auch verantwortlich gemacht für Marcks' neues Interesse an Wirtschaft und Gesellschaft, und zwar der Bismarck nach 1878, der den Übergang vom Manchestertum zum Interventionsstaat vollzieht und damit den Machtanspruch des Staates auch auf die Regelung oder Gestaltung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse erstreckt. Diese Erfahrung öffnet Marcks nicht nur den Blick für Phänomene wie den frühneuzeitlichen Merkantilismus; sie bringt ihn überhaupt dazu, in seiner Geschichtsschreibung Politik mit Wirtschaft und Gesellschaft zusammenzusehen. Gleich im „Coligny“ geht es auch um „das Frankreich seiner Zeit“, um „Frankreichs staatliche und gesellschaftliche Zustände um die Mitte des 16. Jahrh.“: um „Königtum“, „Adel und Landvolk“, „Bürgertum und Städte“, „Landschaft und

Staat“<sup>18</sup>, und noch im „Aufstieg des Reiches“ richtet Marcks seine Aufmerksamkeit „auf die Gesamtentwicklung“: „Wirtschaft, Gesellschaft, Verfassung, Geist“<sup>19</sup>. Der Vergleich alles dessen mit der Geschichtsauffassung zeitgenössischer Autoren führt oftmals zu überraschenden Ergebnissen. Es ist eine besondere Pointe von Nordalms Beweisführung, daß er Marcks einerseits vom „Richtungsgenossen“ (S. 177) Lenz abhebt, mit dem man ihn seit Krill förmlich identifiziert hat, und ihn andererseits ausgerechnet Karl Lamprecht annähert, der manchem neueren Historismus-Kritiker als wahre Lichtgestalt in einer von Historikern wie Marcks verfinsterten Zeit gilt. Hier bricht ein ganzes Gebäude von Vorurteilen und Fehltritten zusammen.

Schließlich der „Politiker“. Nordalm bestreitet keineswegs, daß Marcks durch Rankesche Grundanschauungen, wie vor allem die Lehre von den „großen Mächten“, hindurchgegangen sei; er verdeutlicht oder bekräftigt zugleich, daß es sich dabei weder bei dem einen noch bei dem anderen um einen „dogmatischen Primat der Außenpolitik“ (S. 385) gehandelt hat: auch dies eines der vielen Mißverständnisse, die bisher die Debatte belastet haben. Andererseits erscheint der „Politiker“ von vornherein ganz von seiner Zeit und ihren vielfältigen neuen Problemen geprägt, für die Ranke schlechterdings nicht in Betracht kommen kann. Nordalm zeichnet den Werdegang des „Politikers“ auf eine Weise nach, die einer politischen Biographie Marcks’ oder einer politischen Geschichte Deutschlands von Bismarck bis Hitler in der Spiegelung oder Reflexion durch Marcks gleichkommt. Erfüllt vom Staatsgedanken des späten Bismarck, geht Marcks seinen Weg, natürlich der Rechten zugewandt, aber eher auf Vermittlung als auf scharfe Zuspitzung bedacht, jedenfalls nicht bereit, sich irgendeiner Partei vorbehaltlos auszuliefern, auch gegenüber dem Dritten Reich, trotz aller Zustimmung, nicht ohne Reserve; der ungeschlachte Begriff der „Reaktion“ reicht nicht aus, um diese Haltung angemessen zu umschreiben; auch hier ist der differenzierende Vergleich mit anderen Autoren nützlich. Im Mittelpunkt steht „die Wechselwirkung von Historie und Politik“ (S. 253): die Historisierung der Politik und die Politisierung der Historie. Nordalm bringt viele Zeugnisse bei, die Marcks’ Bewußtsein von dieser Wechselwirkung und damit zugleich seine Unterschei-

<sup>18</sup> *Erich Marcks*, Gaspard von Coligny. Sein Leben und das Frankreich seiner Zeit. Bd. 1/1 [mehr nicht erschienen]. Stuttgart 1892, 159 ff.

<sup>19</sup> *Erich Marcks*, Der Aufstieg des Reiches. Deutsche Geschichte von 1807–1871/78. Bd. 1. Stuttgart/Berlin 1936, XIII.

derung beider Beziehungen zu erkennen geben. Er grenzt daher „Marcks' historiographische Arbeiten“, die politische Interessen in Erkenntnisinteressen verwandeln, von dessen „politisch-didaktischen Reden“ ab, in denen er die Geschichte für politische Zwecke instrumentalisiert (S. 262). Freilich gewinnt man den Eindruck, daß Marcks das „historiographische“ Geschäft mehr liegt als das „politisch-didaktische“, daß auch dieses bei ihm eine „historiographische“ Schlagseite erhält, daß er überhaupt eher „Künstler“ und „Wissenschaftler“ als „Politiker“ sein will, daß sein ganzer politischer Habitus einen zutiefst unpolitischen Grundzug hat. Nordalm zitiert eine ganze Reihe von Äußerungen, in denen Marcks diesen Grundzug bekennt: er fühlt sich gegenüber den großen politischen Bewegungen seiner Zeit als „Zuschauer“ (S. 253); der Historiker solle „ein grobes öffentliches Hervortreten möglichst vermeiden“ (S. 346); Parteinahme sei erst möglich, wenn man den Gang der Dinge überblicke (S. 357).

Wenn sich gegen dieses vorzügliche Buch, von Einzelheiten abgesehen, ein Einwand erheben läßt, dann ist es der, daß es mit seinem berechtigten Anliegen gewissermaßen übers Ziel hinausschießt oder jedenfalls dahin tendiert. Nordalm arbeitet völlig überzeugend heraus, daß Marcks alles andere als ein „Ranke-Epigone“ ist, daß er vielmehr Ranke gegenüber eine eigenständige Position einnimmt, die den Forderungen der Gegenwart entspricht und nach vorne weist: ein Historiker, „der die Vermehrung und Differenzierung der Perspektiven des Fachs seit den 1880er Jahren nicht nur mitvollzog, sondern wesentlich betrieb“ (S. 174). Es führt aber offenbar in eine falsche Richtung, wenn er diese Verselbständigung gegenüber Ranke als „Befreiung Marcks' von Ranke“ interpretiert (S. 242) und damit geradezu den Eindruck einer Entgegensetzung von Marcks und Ranke erweckt. Tatsächlich wird man sagen müssen, daß Marcks, gleich den anderen Autoren der Ranke-Renaissance, von Ranke ausgeht, daß er ihn zwar keineswegs nachahmt, sondern eigene Bahnen einschlägt, jedoch ohne deswegen die Rankesche Grundlage preiszugeben. Marcks' Innovationen sind nicht gegen Ranke gerichtet, im Gegenteil: sie haben das Rankesche Modell zur Voraussetzung; sie erweisen die Anpassungs- oder Entwicklungsfähigkeit dieses Modells; sie setzen oder schreiben es insoweit fort; noch die unpolitisch-kontemplative Attitüde Marcks' mutet ausgesprochen rankisch an. Marcks selbst hat sich wiederholt über diesen Zusammenhang ausgesprochen, und es gibt keinen ernsthaften Grund, diese Äußerungen, wozu Nordalm gelegentlich neigt, zu relativieren. Es mag ge-

nügen, drei Texte zu nennen, in denen Marcks jeweils einen auf Ranke zentrierten Abriß der neuesten deutschen Historiographiegeschichte gibt: den Essay „Das Königtum der großen Hohenzollern“ (1901), der eingangs den Weg von Ranke über Droysen, Häusser, Sybel und Treitschke bis zu den jüngsten Bemühungen, „die historische Anschauung von den unmittelbaren praktischen Gegenwartsinteressen nach Möglichkeit freizuhalten“, nachzeichnet und zugleich den Blick der Historiker auf „Wirtschaft“, „Gesellschaft“ und „Landesgestaltung“ lenkt<sup>20</sup>; die Antrittsrede vor der Berliner Akademie (1923), die Ranke die „Schätzung der entscheidenden historischen Kräfte“ zuschreibt, „die wir wirtschaftlich und sozial ergänzten, die aber auch uns die zentralen blieben“ (S. 124f.)<sup>21</sup>; eine Stelle im „Aufstieg des Reiches“, wo Marcks nochmals auf die „rankische“ Abwendung von der kleindeutsch-politischen Geschichtsschreibung zurückkommt<sup>22</sup>.

Es gibt allerdings keinen besseren Beweis für die Richtigkeit dieses Einwandes als das Buch von Nordalm selbst. Wer es gelesen hat, weiß, daß von einer „Befreiung Marcks’ von Ranke“ keine Rede sein kann. Es fehlt auch nicht an expliziten Formulierungen, die die Dinge in der rechten Relation zeigen. Ich zitiere nur nochmals und nunmehr vollständig den Schlußsatz, der zugleich die Quintessenz des Buches enthält: „Ungeachtet aller Überwindungs-Triumphe aber ist der Historismus nicht überwunden und braucht auch nicht überwunden, sondern nur fortentwickelt zu werden, wie es Marcks und seine Generation in ihrer Verbindung von Ranke und Moderne vorgemacht haben“ (S. 386). Ich wüßte keine bessere Formel für die Geschichte Marcks’, der Rankerenaissance und des Historismus, ja, wenn man vom Konkreten abstrahiert, für den Gang der Historiographiegeschichte überhaupt.

<sup>20</sup> *Erich Marcks*, Das Königtum der großen Hohenzollern, in: ders., Männer und Zeiten (wie Anm. 17), Bd. 1, 155–195, hier 157 ff.

<sup>21</sup> Ähnlich *Georg von Below*, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichte und Kulturgeschichte. Leipzig 1916, 84 f.: „Vom Jahre 1878 an dürfen wir einen neuen Abschnitt in der Entwicklung der deutschen Geschichtsschreibung datieren. Die Historiker erweitern jetzt ihr Gebiet, indem sie sich in einem Maß, wie es bisher nicht der Fall gewesen, der Erforschung der Kulturgeschichte, insbesondere der Wirtschaftsgeschichte, zuwenden; aber nicht in der Art, daß sie sich etwa der politischen Geschichte entgegensetzen, sondern sie treiben diese Studien wesentlich unter politischem Gesichtspunkt, dem der Wechselwirkung von Staat und Wirtschaft, großenteils mit der Betonung der Beeinflussung der Wirtschaft durch den Staat.“ Die Position von Marcks ist hier genau getroffen.

<sup>22</sup> *Marcks*, Der Aufstieg des Reiches (wie Anm. 19), Bd. 1, 389 f.